Bernd Seibel, Freiburg

Sport und Soziale Arbeit (SPOSA) – ein Kooperationsmodell von Sport und Hochschule in der Ausbildung von Sozialarbeiter/innen und Sozialpädagogen/innen

Sport gilt allgemein als geeignetes Mittel, einen positiven Beitrag zur Persönlichkeitsentwicklung von jungen Menschen leisten zu können. Die gesundheitlichen, personalen und sozialen Ressourcen des Sports gelten als unbestritten. Damit verbundene wertvolle Sozialisationserfahrungen können im Idealfall unter bestimmten Rahmenbedingungen zur Entwicklung von Handlungskompetenzen beitragen. Dies gilt in besonderem Maße auch für junge Menschen in sozial benachteiligten Lebenslagen. Der Sport hat durch sein Prinzip der universalen Gültigkeit und Chancengleichheit einen besonderen methodischen Zugang.
Ein Blick in neuere Forschungsberichte von Sportmedizinern und - psychologen der letzten Jahre verdeutlicht, wie umfassend und weitreichend die positiven Auswirkungen sportlicher Betätigungen auf Körper und Seele sein können.
Sport ist ein wesentlicher Bestandteil unserer Kultur und des Zusammenlebens in unserer Gesellschaft. Das Sporttreiben, das auch fast sprachlos gelingt, fördert die Kommunikation und die gegenseitige Toleranz in besonderer Weise, und es erleichtert die Integration unterschiedlichster Bevölkerungsgruppen. Die sozialen Funktionen des Sports sind deshalb auch gegenüber denen zum Tragen zu bringen, die gesellschaftlich desintegriert sind.

Der Deutsche Sportbund hat sich schon in seiner 1966 beschlossenen Charta zu den von ihm in der Gesellschaft zu erfüllenden Aufgaben bekannt. In einer 1972 verabschiedeten Stellungnahme **„Sport für alle“** wurde insbesondere die gesellschaftspolitische Verantwortung auch für soziale Randgruppen begründet. Mit der etwas propagandistischen Formel von der **„sozialen Offensive des Sports**“ haben die Sportorganisationen in Deutschland ihre Sozialprogramme seitdem etikettiert.

Eine sportbezogene Soziale Arbeit hat sich in Deutschland vor allem in der Zuständigkeit der Sportorganisationen entwickelt. Die öffentliche Wertschätzung und die administrative (auch finanzielle) Unterstützung des organisierten Sports basiert bis heute ganz wesentlich auf der Annahme, dass der Sport und seine Vereine für die Gesellschaft unverzichtbare soziale Funktionen erfüllen, insbesondere in den Bereichen Integration und Sozialisation.

Zu lange hat die Soziale Arbeit die Bedeutung des Sports vor allem für jugendliche Entwicklung ignoriert und damit versäumt, Körper und Bewegung zu Ansatzpunkten von präventiven und interventiven Handlungsstrategien zu entwickeln. Das Verhältnis zwischen Sozialer Arbeit und Sport, insbesondere dem organisierten Sport der Vereine und Verbände, ist heute wie seit längerer Zeit heikel, ambivalent und widersprüchlich. Die Ursache für dieses gestörte Verhältnis ist auf beiden Seiten anzusiedeln.

Von Seiten der Sozialen Arbeit wird Sport sowohl als Handlungsfeld der Jugend wie als pädagogische Interventionsmethode traditionell nicht zur Kenntnis genommen. In der Literatur der Sozialen Arbeit findet „Sport“ kaum Beachtung, im Studium der Sozialen Arbeit wurde Sport bis vor wenigen Jahren kaum thematisiert.

Mit der wachsenden Bedeutung der Freizeit wurde der Freizeitbereich zu einem neuen Arbeitsfeld der Sozialen Arbeit und damit zu einer Chance, ungenutzte Möglichkeiten, soziale Probleme im Vorfeld durch Prävention zu lösen.
Dieser Entwicklung und dem präventiven Gedanken wird auch im Kinder- und Jugendhilfegesetz /SGB VIII Rechnung getragen. Hiernach bilden nach §11 (2), Satz 2 „Jugendarbeit in Sport, Spiel und Gesellschaft“ einen Schwerpunkt des Leistungsbereiches „Jugendarbeit“ in der Jugendhilfe. Damit ist auch die Kinder- und Jugendarbeit der Sportorganisationen als Leistung der Jugendhilfe anerkannt. Außerdem können nun, nicht nur , wie bisher, die Sportjugendverbände (§ 5(4) Satz 2 JWG), sondern nach § 75 KJHG/SGB VIII auch Jugendabteilungen von Sportvereinen als freie Träger der Jugendhilfe anerkannt werden.

Somit hat der Sport sowohl als Medium als auch als Organisation einen gesetzlich verankerten Platz im Bereich der Jugendhilfe erworben und kann damit von anderen Trägern der kommunalen und freien Jugendhilfe und Ausbildungsstätten der Sozialen Arbeit nicht länger ignoriert werden. Inzwischen haben im Sport als auch in der Sozialen Arbeit Entwicklungen stattgefunden, die eine Annäherung möglich gemacht haben und Grundlage einer verstärkten Zusammenarbeit bilden könnten.

Die Soziale Arbeit im Sport hat für Sportverbände vorrangig präventiven Charakter, d.h. einer Randständigkeit im Sport und möglicherweise in der Gesellschaft kann mit Mitteln der

Sportorganisationen nur vorgebeugt werden. Eine Aufhebung dieser können sie nicht alleine leisten. Interventionen können nur im Verbundsystem mit Einrichtungen der Sozialen Arbeit versucht werden mit dem Angebot ganzheitlicher Hilfen. Sportangebote können in diesem Kontext als flankierende Maßnahme in bestimmtem Umfang positive Wirkungen in verschiedenen Persönlichkeitsbereichen der z.B. sozial benachteiligten jungen Menschen erreichen.

In der Arbeit mit sozial benachteiligten jungen Menschen geht es also um gleichberechtigte, d.h. nicht diskriminierende Teilhabe an der jugendkulturell wichtigen und die jugendliche Identitätsbildung fördernden Erlebniswelt des Sports, abwechslungsreiche sportliche und außersportliche Angebote, Berücksichtigung spontaner Bedürfnisartikulationen und ein weniger rigides soziales Klima.
Sport wird als Mittel eingesetzt, die Persönlichkeitsentwicklung der Jugendlichen zu unterstützen und ihre Lebensqualität zu verbessern. Es wird dann von der Ausrichtung des Jugendsports auf Leistungsmaximierung, Technikverbesserung und Wettkampf abgerückt.

Die immer wieder formulierte Forderungen nach Erweiterung des Sportverständnisses, nach Konzepten der offenen Jugendarbeit, Kooperationen mit anderen Jugendverbänden oder Orientierung der Sportvereine auf die Quartiere stoßen jedoch- trotz erfolgreicher Umsetzung in Sonderprogrammen- nach wie vor auf Schwierigkeiten.

Das soziale Programm des Sports braucht jedoch den Flankenschutz einer gesellschafts- und sozialpolitischen Offensive, die vor politischen Forderungen und Positionen sowie Parteinahme im Interesse der Betroffenen nicht zurückschreckt.

Nur an wenigen Hochschulen scheint ein Ausbildungskonzept für den Bereich Sport zu bestehen, dessen Angebote es den Studierenden der Sozialen Arbeit ermöglicht, sich ausreichende Kenntnisse zur Planung und Durchführung von Sportangeboten in sozialen Arbeitsfeldern zu erwerben.
Es wird deutlich, dass weder der Bereich Sport in der Ausbildung von Sozialarbeiter/innen und Sozialpädagogen/innen bezüglich Zielsetzungen, Inhalten, Umfang und Gestaltung klar definiert ist, noch Ausbildungsangebote in diesem Feld an Hochschulen eine Selbstverständlichkeit sind.

Im Hinblick auf die praktische Anwendung von Sport in sozialen Arbeitsfeldern erscheinen Lehrangebote im Bereich Sport nur dann sinnvoll, wenn den Studierenden dabei ermöglicht wird, sich eine Handlungskompetenz in der Durchführung und Planung freizeit- bzw. breitensportorientierter Sportangebote zu erwerben und sie dazu befähigt werden, Sport als Medium des Handelns in Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit gezielt in ihrem jeweiligen Arbeitsfeld einbringen und nutzen zu können.
In die Ausbildung müssen daher vielfältige sportpraktische Einheiten, die Spaß und Freude, Kommunikation und Interaktion vermitteln, angeboten werden. Mittels eigener positiver Erfahrungen ist das meist einseitig geprägte Bild von Sport zu erweitern und Sport unter freizeit- bzw. breitensportlicher Orientierung kennenzulernen.
Um jedoch die Studierenden zu befähigen, freizeit- bzw. breitensportorientierte Sportangebote teilnehmerorientiert, d.h. den Bedürfnissen, Interessen und Fertigkeiten der jeweiligen Zielgruppen entsprechend durchzuführen und Sportangebote nach pädagogischen Zielsetzungen hin auszurichten, sind in der Theorie die sportwissenschaftlichen Grundlagen und Hintergründe (Didaktik/Methodik, Sportmedizin/Trainingslehre u.ä.) und die Bedeutung des Sports als Medium des Handelns in der Sozialen Arbeit bewusst zu machen.

Im Sinne der Intentionen der „sozialen Offensive“ erscheint es außerdem sinnvoll, die Studierenden über die bisherigen Leistungen, Bemühungen und Bestrebungen von Seiten der Sportorganisationen in der Arbeit mit sozial benachteiligten jungen Menschen in Kenntnis zu setzen und die Zielsetzung „Sport für alle“ als gemeinsames Anliegen des Sports **und** der Sozialen Arbeit begreifbar zu machen.

Sport hat sich an der Evangelischen Hochschule- im Rahmen des bundesweit bisher einzigartigen Ausbildungsprojekts - zu einem festen Bestandteil des Lehrangebotes entwickelt. Studierende können sich zunächst allgemeine theoretische und sportpraktische Grundlagen im Freizeitsport in der *Ausbildung zum/zur staatlich anerkannten Übungsleiter/in* aneignen, um diese dann in einem Kooperationslehrgang mit theoretischen und praktischen Kenntnissen bezüglich einer sportbezogenen Sozialen Arbeit mit sozial benachteiligten jungen Menschen zu erweitern.
Im Rahmen von Projekten und praktischen Studiensemester können Sportvereine oder sportbezogene soziale Arbeitsfelder für die Ausbildung der sportpraktischen Handlungsfähigkeit als Übungs- und Erfahrungsfelder zusätzlich gewählt werden. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung erfolgt in den Berichten bzw. Bacherlor-Thesen.

Entstanden ist ein zusammenhängendes Konzept, das aus der Praxis heraus und unter Beteiligung der Betroffenen entwickelt wurde, ständig überprüft und auch im Sinne einer Prozessevaluation modifiziert werden kann.

Die Zusammenarbeit von Jugendhilfe und Sport, die Berücksichtigung des Kontexts der Lebensumstände, entsprechen in besonderer Weise dem Kooperationsauftrag des KJHG (§4, § 74, § 81) sowie den Strukturmaximen der Lebensweltorientierung . So erfahren die Studierenden die Ausbildung selbst als Aktions- und Vernetzungsform inklusive der Bündelung von Ressourcen nach dem lebensweltorientierten Ansatz. Die offenen Vorgaben der Lebensweltorientierung und die Verschiedenartigkeit der wechselnden Bedingungen, der Vorerfahrungen der Beteiligten, bringen permanente prozessbezogene Herausforderungen. Lebensweltorientierung bedeutet in diesem Kontext die Vernetzung von professionellen und nicht professionellen Hilfen und auch das Entstehen einer neuen Kollegialität zwischen „Ehren- und Hauptamtlern“.

Noch ist die traditionelle Abstinenz „des“ Sports gegenüber „der“ Sozialen Arbeit und der Sozialen Arbeit gegenüber dem Sport nicht überwunden. Zu verschieden sind und waren ihre Denk- und Handlungsansätze. An Kooperationen wurde lange Zeit eher zufällig gearbeitet. Das Ausbildungsprojekt der Evangelischen Hochschule hat einerseits zu einer Verankerung des Sports als Medium in der Sozialen Arbeit, zum andern zu einer sozialpädagogischen Ausrichtung der sportbezogenen Arbeit der Vereine geführt. Die Zusammenarbeit zwischen Sportpädagogen/innen, Sozialpädagogen/innen, Sozialarbeiter/innen, Übungs- und Jugendleiter/innen muss unterstützt werden.
Das an der Evangelischen Hochschule in Kooperation mit dem organisierten Sport entwickelte studienintegrierte Zusatzqualifikationsangebot wurde 2002 mit dem Landeslehrpreis des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg ausgezeichnet. Seitdem hat es auch auf internationaler Ebene Beachtung gefunden und auch in der Entwicklungszusammenarbeit implementiert.